

Rüdiger Zymner

Funktionen der Lyrik


mentis
MÜNSTER

Gedruckt mit Unterstützung des Förderungs- und Beihilfefonds Wissenschaft
der VG Wort

Einbandabbildung: Paul Klee, Seiltänzer, 1923, 121 (Farblithographie)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier  ISO 9706

© 2013 mentis Verlag GmbH
Eisenbahnstraße 11, 48143 Münster, Germany
www.mentis.de

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zulässigen Fällen ist ohne vorherige
Zustimmung des Verlages nicht zulässig.

Printed in Germany
Einbandgestaltung: Anna Braungart, Tübingen
Druck: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten
ISBN 978-3-89785-820-6

1. Wozu Lyrik?

1.1 Die Problemstellung

Dieses Buch befasst sich als zweiter Teil einer Untersuchung zu Lyrik und Lyriktheorie¹ mit *Funktionen der Lyrik*. Wozu Menschen so etwas wie Lyrik machen und wie es sich erklären lässt, dass Menschen überhaupt solche unwahrscheinlichen Formen der Sprachverwendung hervorbringen, ist literaturwissenschaftlich ebenso relevant wie die Frage, was Lyrik überhaupt ›ist‹. Die Theorie der Lyrik öffnet sich damit den kulturell-historischen und den anthropologischen Dimensionen des Gattungskonzeptes² und *überschreitet* das basale Niveau der Bestimmung von Grundbegriffen, auf dem sich literaturwissenschaftliche Theorien der Lyrik bislang (wenn auch vielfach nur unsicher tastend) hauptsächlich bewegen.³ Erst mit einer solchen Überschreitung aber wird man von einem ernsthafteren Versuch der lyrikologischen Theoriebildung sprechen dürfen, insofern es nicht mehr allein oder vor allem um eine Objekttheorie der Lyrik und um die Explizitheit und Expliziertheit der jeweiligen Grundbegriffe geht, sondern überdies um die systematische und historische Zusammenfassung und Koordination, die wissenschaftliche Erklärung und die Voraussage dieser Möglichkeit der Sprachverwendung, die wir als ›Lyrik‹ bezeichnen.

Ich schlage im ersten Teil der Untersuchung vor, Lyrik als – vor allem: *graphische oder phonische – Repräsentation von Sprache* zu bestimmen, *deren generisch distinkte Besonderheit darin zu sehen ist, ein Display sprachlicher Medialität und dabei ein Katalysator ästhetischer Evidenz* zu sein⁴. Mit dieser Formel meine ich Folgendes: Lyrik zeigt ›einleuchtend‹ oder stellt (nichtbehauptend) vor Augen, dass Sprache ein ›schöpferisches Organ des Gedankens‹ ist, und diese Eigenschaft unterscheidet Lyrik im Kern von anderen Gattungen, insbesondere aber von den ›Großgattungen‹ Epik und Dramatik (auch wenn es ›an den Rändern‹ zu Übergängen kommen kann).

¹ Der erste Teil ist: Rüdiger Zymner: *Lyrik. Umriss und Begriff*, Paderborn 2009.

² Marion Gymnich/Birgit Neumann: Vorschläge für eine Relationierung verschiedener Aspekte und Dimensionen des Gattungskonzeptes: Der Kompaktbegriff Gattung. In: Marion Gymnich/Birgit Neumann/Ansgar Nünning (Hgg.): *Gattungstheorie und Gattungsgeschichte*, Trier 2007, S. 32–52, hier S. 47f.

³ Siehe hierzu Rüdiger Zymner: *Theorien der Lyrik seit dem 18. Jahrhundert*. In: Dieter Lamping (Hg.): *Handbuch Lyrik*, Stuttgart u. Weimar 2011, S. 21–34.

⁴ Rüdiger Zymner: *Lyrik. Umriss und Begriff* (a. a. O.), bes. S. 139ff.

Im Anschluss an Northrop Frye und Jonathan Culler könnte man etwas umständlicher und dafür weniger abstrakt sagen, dass Lyrik ›Sprachzeichen-Stellung‹ oder ›Redezeichen-Stellung‹ ist und als solche *zeigt*, wie Bedeutung aus der Sprache entstehen kann bzw. dass sie aus Sprache entsteht. Ihre Grundkonstituenten mag man mit Frye sogar im »Kritzeln« und »Plappern« sehen. Sie strebt jedenfalls danach, Ereignis zu sein, statt Ereignisse zu schildern. Ihre kontingenten und an und für sich sinnfreien Elemente affizieren und infizieren das Denken. Sie sagt nicht: »Schau mich an, ich bin Sprache!«, sondern: »Ich zeige dir, was Sprache kann!«.⁵

Lyriker selbst haben immer wieder lyrisch oder in poetologischen Reflexionen auf diese generisch distinkte Spezifik der Lyrik hingedeutet.⁶ Seamus Heaney beispielsweise betont, dass »wir« von »jedem Gedicht eine Ahnung dessen« erwarten, »was in der Sprache möglich ist, und [wir] spüren sofort, wenn es ihm daran ermangelt«.⁷ Man könnte außerdem vielleicht an Eichendorffs Formulierung von der »Welt« erinnern, die »an zu singen« hebe, »triffst du nur das Zauberwort«; und man könnte mit Elazar Benyoëtz (dem Aphoristiker unter den Lyrikern und dem Lyriker unter den Aphoristikern) sagen, dass Lyrik, ohne dies explizit thematisieren zu müssen, eben zeige oder erfahrbar mache: »Ohne Sprache gäbe es alles und weiter nichts«. Schließlich könnte man mit Joachim Sartorius feststellen, dass Lyrik beweise, dass ›hinter der *geläufigen* Sprache eine Sprache‹ sei, die das Vergangene wie auch das Gegenwärtige neu oder zum ersten Mal

formieren kann [...]. Als gebe es ein Hinterland, oder besser: eine Tiefsee der Sprache, in der der Lyriker, in der Taucherglocke der Kunstform, noch hinabtauchen kann. Aus ihr bringt er Signale mit, ein Bote, der unsere gewohnten Vorstellungsnetze durchlöchert und Widerstand ankündigt, in der Verdichtung des sprachlichen Materials, in der behutsamen Erschließung neuer Räume [...].⁸

Die in diesem Buch behandelte Frage nach den Funktionen der Lyrik mag nun für manchen an dem »Dogma der Kunstautonomie«⁹ rütteln, nach dem Kunst im Allgemeinen und eben auch Lyrik im Besonderen gerade durch

⁵ Northrop Frye: *Anatomy of Criticism. Four Essays*, Princeton 1965, S. 271–280; Jonathan Culler: *Literaturtheorie. Eine kurze Einführung*. Aus dem Englischen von Andreas Mahler, Stuttgart 2002, S. 114–119.

⁶ Einige Belege finden sich in Rüdiger Zymner: *Lyrik. Umriss und Begriff* (a. a. O.), bes. S. 96ff.

⁷ [Seamus Heaney:] *Im Gespräch: Seamus Heaney. Retten Gedichte unsere Seele, Mr. Heaney?*. In: FAZ 23.12.2011.

⁸ Joachim Sartorius (Hg.): *Atlas der neuen Poesie*, Reinbek b.H. 1995, S. 15.

⁹ Reinold Schmücker: *Funktionen der Kunst*. In: Bernd Kleimann/Reinold Schmücker (Hgg.): *Wozu Kunst? Die Frage nach ihrer Funktion*, Darmstadt 2001, S. 13–33, hier S. 13.

ihre Funktionslosigkeit sich auszeichnen¹⁰: »Was aber schön ist, selig scheint es in ihm selbst« – : der berühmte Schlussvers aus Eduard Mörikes »Auf eine Lampe« könnte die Funktion eines illustrierenden Mottos zu dieser Position übernehmen.¹¹

Aus rezeptionsästhetischer Perspektive ist der – teils einer literaturwissenschaftlichen Fokussierung auf die so genannte Erlebnislyrik¹², teils einer Fokussierung auf *moderne* Kunst und *moderne* Lyrik geschuldeten – Auffassung von der Funktions- und gar Nutzlosigkeit der Literatur im Allgemeinen allerdings zu Recht entgegengehalten worden, dass ›wir‹ *grundsätzlich* Funktionen *implizieren*, »wann immer wir über Literatur reden«. ¹³ Erst von der expliziten oder impliziten Annahme einer Funktion her seien ›wir‹ in der Lage, überhaupt sinnvoll über Artefakte zu sprechen. Funktionsunterstellungen oder -zuschreibungen seien unter anderem hermeneutische Instrumente der »Sinnreduktion« und der »Sinnhomogenisierung«¹⁴, die überdies als »retrospektive Konstrukte«¹⁵ angesprochen werden können. Hierzu wird noch Genaueres zu sagen sein. Im Zusammenhang der vermeintlichen Funktionslosigkeit der Lyrik ist jedoch zunächst daran zu erinnern, dass es überhaupt nicht immer (für *alle* historischen und für *alle* kulturellen Kontexte) von vornherein sicher ist, ob es sich bei Lyrik um Sprachwerk oder Sprach*kunstwerk* handelt.¹⁶ ›Die Kunst‹ als Hochwertabstraktum der modernen Gesellschaft ist nämlich nicht allein die institutionelle Erbin

¹⁰ Siehe hierzu besonders Emil Staiger: Grundbegriffe der Poetik, 4. Aufl., Zürich 1959, bes. S. 43.

¹¹ Eduard Mörike: Auf eine Lampe. In: Ders.: Sämtliche Werke. Nachw. v. Georg Britting, hg. v. Herbert G. Göpfert, 5., erw. Aufl., München 1976, S. 85; siehe hierzu Emil Staiger: Ein Briefwechsel mit Martin Heidegger. In: Ders.: Die Kunst der Interpretation. Studien zur deutschen Literaturgeschichte, Zürich 1955, S. 9–33; Heinz Schlaffer: Lyrik im Realismus. Studien über Raum und Zeit in den Gedichten Mörikes, der Droste und Liliencrons, 3. Aufl., Bonn 1984, S. 53; Albrecht Holschuh: Wem leuchtet Mörikes Lampe?. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 10 (1991), S. 574–593; Benjamin Bennett: The Politics of the Mörike-Debate and Its Object. In: The Germanic Review 68 (1993), S. 60–68.

¹² Siehe hierzu Michael Feldt: Lyrik als Erlebnislyrik. Zur Geschichte eines Literatur- und Mentalitätstypus zwischen 1600 und 1900, Heidelberg 1990.

¹³ Winfried Fluck: Das kulturelle Imaginäre. Eine Funktionsgeschichte des amerikanischen Romans 1790–1900, Frankfurt/M. 1997, S. 14.

¹⁴ Ebd., S. 344.

¹⁵ Roy Sommer: Funktionsgeschichten. Überlegungen zur Verwendung des Funktionsbegriffs in der Literaturwissenschaft und Anregungen zu seiner terminologischen Differenzierung. In: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch NF 41 (2000), S. 319–341, hier S. 338 u. 341; ähnlich auch Marion Gymnich/Ansgar Nünning: Funktionsgeschichtliche Ansätze: Terminologische Grundlagen und Funktionsbestimmungen von Literatur. In: Dies. (Hgg.): Funktionen von Literatur. Theoretische Grundlagen und Modellinterpretationen, Trier 2005, S. 3–27.

¹⁶ Vgl. Rüdiger Zymner: Lyrik. Umriss und Begriff (a. a. O.), S. 48 ff.

der handwerklich konkreteren Künste und insofern schon als historisch-relativ erkennbar. Es gilt daneben, dass etwas beinahe ebenso schnell, wie es sich in der sozialisierten Meinung als Kunst auffassen lässt, diesen Status im Extremfall auch wieder verlieren kann. Das ›Dogma der Kunstautonomie‹ im Allgemeinen und das Dogma der Lyrik-Autonomie im Besonderen, die Auffassung von der grundsätzlichen Funktionslosigkeit von Kunst und besonders auch der Lyrik beruhen auf essentialistischen Annahmen, die durch genauere kunst- und lyrikhistorische Rekonstruktion zurückgewiesen und als spekulativ ausgezeichnet werden können.

Wichtig erscheinen hierbei vor allem die Einsicht in die Theorieabhängigkeit, in die Subjektgebundenheit und in den Konstruktcharakter abstrakter Kategorien wie Kunst, Literatur, Gattung, Lyrik usf. sowie die Einsicht in Verfahren der Vergesellschaftung solcher Kategorien zu Normen der Kommunikation in jeweils spezifischen sozialen Kontexten. So wenig jedenfalls, wie Lyrik in jedem Fall und immer ›Kunst‹ sein muss (und vielmehr unter bestimmten pragmatischen Bedingungen lediglich *als Kunst betrachtet* wird), so wenig muss es sich bei Lyrik in jedem Fall auch um ›Literatur‹ handeln (vielmehr ›gibt‹ es Literatur-Lyrik und Nicht-Literatur-Lyrik, also Lyrik außerhalb ›der Literatur‹). Einige Erläuterungen mögen diese Überlegung noch einmal plausibilisieren und weiter entfalten.

1.2 Literatur und Poetrie

Die Frage, was Literatur ›eigentlich‹ ist, ist ein literaturwissenschaftlich grundlegendes und dauerhaft umstrittenes Problem. Ich greife es hier noch einmal auf¹⁷ und führe im Folgenden einige Bestimmungen und Differenzierungen ein, die sowohl von systematisch-theoretischer Bedeutung sind als auch von Belang im Hinblick auf die Historiographie und die Ethnographie der Lyrik.

Die Diskussion über die ›Literatur‹-Frage tendiert inzwischen – meiner Meinung nach zu Recht – dahin, Versuche, ›Literatur‹ über *wesentliche Eigenschaften* oder *Merkmale* (Stichwörter: Literarizität bzw. Poetizität; Autonomie) ein für alle mal bestimmen zu wollen, als gescheitert zu betrachten und stattdessen sozialgeschichtliche ebenso wie kulturgeschichtliche Diversität und Relativität stärker in den Mittelpunkt der Konzeptualisierung von ›Literatur‹ zu rücken.¹⁸

Insbesondere Versuche, Literaturgeschichte in einer globalen Perspektive zu betreiben bzw. zu beschreiben, aber auch Versuche, Literaturgeschichte sozialgeschichtlich zu empirisieren, zeigen deutlich, dass angesichts der poetologischen ebenso wie angesichts der historisch-sozialen Diversität von Dichtungs- oder Poesiekulturen ›der Welt‹ ein metatheoretischer Begriff von ›Literatur‹ nötig wäre, um einen stabilen oder deutlichen Gegenstand einer solchen *globalen* Geschichte zu konstituieren.¹⁹ Anders Pettersson schlägt daher z. B. vor, »literature« handlungstheoretisch zu bestimmen als

presentational discourse produced with pretensions to being culturally important, and/or well-formed, and/or conducive to aesthetic experience.²⁰

Ähnliches hat Schneider angesichts leser- oder rezipientenkultureller Diversität im Sinn, wenn er als Bestimmung des Ausdrucks ›literarischer Text‹ kommunikationstheoretisch vorschlägt:

¹⁷ Vgl. hierzu schon Rüdiger Zymner: Lyrik (a. a. O.), bes. S. 48ff.

¹⁸ Vgl. vor allem den Band von Fotis Jannidis/Gerhard Lauer/Simone Winko (Hgg.): Grenzen der Literatur. Zu Begriff und Phänomen des Literarischen, Berlin, New York 2009.

¹⁹ Siehe hierzu besonders: Anders Pettersson: Introduction: Concepts of Literature and Transcultural Literary History. In: Gunilla Lindberg-Wada (Hg.): Literary History: Towards a Global Perspective, 4 Bde., Berlin, New York 2006, hier Bd. 1, S. 1–35; Christopher Prendergast (Hg.): Debating World Literature, London 2004; John Pizer: The Idea of World Literature. History and Pedagogical Practice, Baton Rouge 2006; David Damrosch: What is World Literature?, Princeton 2003; David Damrosch: Frames for World Literature. In: Fotis Jannidis/Gerhard Lauer/Simone Winko (Hgg.): Grenzen der Literatur. Zu Begriff und Phänomen des Literarischen, Berlin, New York 2009, S. 374–393, S. 496–515.

²⁰ Anders Pettersson: Introduction (a. a. O.), S. 35.